

Krise und Rettung des Autoritätsgedankens

Autor(en): **Karrer, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **20 (1934)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 1. MÄRZ 1934

20. JAHRGANG + Nr. 5

Krise und Rettung des Autoritätsgedankens

I. Die Krise des Autoritätsgedankens.

Was die Stellung der Menschen zur Autorität betrifft, sind die Dinge seit langem im Gleiten; am stärksten natürlich in den unmittelbar vom Krieg betroffenen Ländern. Aber geistige Strömungen machen nicht an politischen Grenzen halt; wo der Stein ins Wasser fällt, pflanzen sich Wellenkreise ringsum fort. Eine Besinnung auf die Idee der Autorität dürfte auch bei uns zulande nicht völlig überflüssig sein, und dass sich dem Katholischen Lehrerverein schon vor 1½ Jahren (anlässlich der Delegiertenversammlung in Chur) das Thema nahelegte, bedarf bei der beruflichen Verantwortung seiner Mitglieder für die Geisteshaltung der jungen Generation wohl keiner Begründung.

Ueberschauen wir die europäische Lage im allgemeinen, so erkennen wir: die grossen *Z e i t s t r ö m u n g e n* sind weit davon entfernt, im Zeichen der christlichen Autoritätsidee zu stehen. Da ist (oder wer möchte schon sagen „war“?) der weltanschauliche Liberalismus mit seiner einseitigen Verherrlichung der freien Persönlichkeit; da ist andererseits das Massenproletariat mit seinem Ersatz der alten, religiös begründeten Autorität durch den sozialistischen Organisationsapparat und die Macht der Parteiparole; da ist schliesslich die fascistische Diktatur, die ja auch, wenigstens wie sie sich zunächst anlässt, mehr ein Durchhauen des Knotens denn eine Lösung des Problems von innen her darstellt, und so notwendig in verwirrten Zeitläufen der energische Zugriff für

die äussere Ordnung ist: eine Neugestaltung zum Bessern bedarf der geistigen Kräfte zur Erkenntnis- und Gemütsbildung in der Masse des Volkes. Sind ja doch auch die politisch-wirtschaftlichen Bewegungen und Umwandlungen nur Erscheinungsformen einer tiefer liegenden geistigen und seelischen Krise, die durch die europäischen Völker geht, und umso tiefer geht, je länger sich die Zersetzungskräfte schon auswirken und die einzelnen Bezirke des Gemeinschaftslebens ergreifen konnten.

So ist die *E h e* mit der Duldung des Staates weithin und gerade in den „besseren“ Schichten zu einer blossen Kameradschaft geworden, die man schliesst und auflöst nach Belieben. Die Kinder in den ärmeren Familien sind meist nur Kostgänger, die sich der elterlichen Führung, soweit eine solche besteht, möglichs bald entziehen. Im *W i r t s c h a f t l i c h e n* sind die grossen Genossenschaften, Banken, Syndikate, Gewerkschaften zu einer Art Staaten im Staat geworden, denen gegenüber „die gesetzlichen Möglichkeiten fehlen“, sie auf die moralischen und wirtschaftlichen Gesamtinteressen der Volksgemeinschaft zu zwingen. Das Volk erträgt vieles; aber wenn das Vertrauen zu der gegebenen Führung schwindet, sei es, dass man deren moralische Kraft oder Willen oder gar vorbildliches Beispiel zur Ueberwindung der Schäden in Frage stellt, so ist der wesentliche Rückhalt der Autorität und Ordnung schon untergraben, auch wenn sie äusserlich noch besteht.

Auch dass sich die kirchliche Autorität auf die breite Masse des Volkes stützen könnte, unterliegt so vielen Einschränkungen, auch bezüglich des katholischen Volksteils, dass man den Satz kaum mehr aufzustellen wagen kann. Trotz des früher selten erreichten religiös-sittlichen Niveaus des Klerus, trotz der starken religiösen Kräfte im Kreis der liturgischen Bewegung, der Jugendbewegung und der zahlreichen Formen des Laienapostolats — die freilich oft mehr „Vereins“- als gemeinsam katholische Anliegen vertreten (geschweige denn, dass sie ernstlich Wege der Gemeinsamkeit mit getrennten Christen zur Ueberwindung von Unmoral und Unglaube suchten und fänden) — ist Europa heute fast überall in den Städten und weithin auch schon auf dem Lande „Missionsgebiet“ geworden, und auf die Gefolgschaft der grossen Masse gegenüber der kirchlichen Führung wird man nicht allzuviel setzen können. In Frankreich hat man sich längst daran gewöhnt; in Deutschland hat eine unglückliche Vermengung von Religion und Parteipolitik nach vorübergehendem Scheinglanz einen Rückschlag gebracht, dessen Ergebnis sich zur Stunde noch nicht übersehen lässt — aber wenn schon vor dem politischen Umschwung die Wissenden öffentlich aussprechen konnten: „Die überwiegende Zahl der Laien ist von der Führung des Priesters, auch in rein religiösen Dingen, abgerückt“ (Kathol. Pädagogen-tagung Münster 1930), so droht heute die nationalistische Erregung der Jugend noch schmerzlichere Lücken zu reissen, und die kulturkämpferischen Tendenzen haben sichtlich Wind in ihren Segeln.

Haben wir in der Schweiz vielleicht Grund, uns aufzuwerfen und für besser oder gesicherter zu halten? Ob wohl der Kern der kirchlich Gefestigten, um den sich die breite Schicht der Gleichgültigen und Abgestandenen gruppiert, bedeutend grösser wäre, als in Deutschland, wenn ähnliche Erschütterungen den Schweizer Katholizismus

auf ähnliche Proben stellten? Jedenfalls, was die Haltung gegenüber der Autorität im ganzen (der kirchlichen wie der staatlichen) angeht, hat die geistige Lockerung und Lösung nicht nur im Arbeiterstand, sondern ebenso (nur in anderer Form) bei den Gebildeten einen Grad erreicht, über den die Artigkeit der äusseren Beziehung nicht hinwegtäuschen kann.

Dieser Prozess hat seine lange Vorgeschichte. Wir werden sehen, dass die tiefere innere Begründung der Autorität nur eine religiöse sein kann; so ist es folgerichtig, dass religiöse Krisen zugleich zu Autoritätskrisen werden. Tatsächlich geht die Autoritätserschütterung parallel mit der seit Jahrhunderten langsam fortschreitenden *L a i s i e r u n g* der christlichen Welt.

Eine schleichende kirchliche Krise hatte bereits das frühe Mittelalter durchgemacht, indem die hohen Autoritätsvertreter in ihrem Weltsinn das Ideal, das sie verkündeten, durch sich selbst Lügen strafften. Die Erscheinung eines heiligen Franz, einfach indem er zur Darstellung brachte, die Bergpredigt sei kein leerer Wahn, hat den drohenden Riss noch einmal für ein paar Jahrhunderte aufgehalten; aber die Wunde war noch nicht verheilt, da kam ein neuer Stoss, diesmal vom Staate her: die gesteigerte Fürstenmacht, durch Uebernahme des Römischen Rechts zum Absolutismus geworden, verbreiterte die Kluft zwischen Volk und Herrscher und reizte zugleich zu Uebergriffen auf das kirchliche Gebiet. Ein Uebrigtes tat die humanistische Bildung; sie wetzte die scharfen Waffen des geistigen Dünkels mit um so grösserem Erfolg gegen das, was die Erasmus, Hutten und Genossen damals „Pfaffentum“ zu nennen begannen, als man die Angriffspunkte nicht zu erdichten brauchte. Das äussere Ergebnis der Entwicklung war die kirchliche Revolution, „Reformation“ genannt. Sie hat dem Zusammenhalt des Volkes in allen Gebieten, wo sie durchdrang, und dem Zusammen-

hang der europäischen Völker unter sich den schwersten Stoss versetzt, ihm den geistigen Mittelpunkt genommen. Nun war die berechnete und notwendige Kritik der kirchlichen Autorität von der Haltung besorgter Kinder umgeschlagen zu einem Hass von Gegnern, die sich (gegenseitig) verleumdeten, der Protest, von den Trägern der Autorität auf diese selbst übergreifend, grundsätzlich geworden, das Verfahren als heiliges Recht des „freien Christenmenschen“ verkündet und in Permanenz erklärt.

Die weitere Entwicklung verlief nur allzu folgerichtig. Indem die Reformation den subjektiven Glauben als alleinige Heilsbedingung ausrief, sprach sie der Gemeinschaft und ihrer Autorität den Heilswert ab. Vom Subjektivismus des „freien Christenmenschen“ bis zum Liberalismus des laisierten „aufgeklärten“ Menschen ist eine gerade Linie. Ob man sage: „die Persönlichkeit steht unmittelbar zu Gott.“ — oder ob man sage: „sie steht in sich selbst“: es sind nur Dialektverschiedenheiten einer Grundanschauung. Und ob das Ideal dann weiterhin heisse: „die gebildete Persönlichkeit“ bei einem bürgerlichen Philisterium, oder „der Uebermensch“ in der genialisch sich gebärdenden Aristokratie des Geistes: auf jeden Fall ist der Mensch sich selbst Gewährschaft. Eine Autorität in Gottes Namen dem Menschen gegenüber, bzw. über das rein Menschliche gestellt, wird in jedem Fall abgelehnt, bzw. nur soweit akzeptiert, als ihre Meinung sich mit der eigenen deckt. Das Ideal oder jedenfalls die praktische Haltung ist ausserchristlich auf dem Boden einer äusserlich christlichen Kultur. Das gilt zwar in erster Linie von der liberal protestantischen Geistesrichtung; aber da sie die höhere Bildung, Literatur und Presse beherrscht, geht ihr geistiger Einfluss weit über die konfessionellen Schranken und durchsetzt die Gesamtbildung des Volkes. Nietzsche ist nur einer der faszinierenden Herolde dieses freien Persönlichkeitswillens, der am konsequentesten ausstreicht, was

nicht dem souveränen Ich in seinem Denken und Wollen gemäss ist. Für die geistige Oberschicht hat er den Individualismus zu Ende gedacht und gelitten. Wenn aber derselbe Individualismus erst den Durchschnittsmenschen erfasst, so ist das Ergebnis um so folgenschwerer. Anstelle der gesunden, volksbewahrenden Autorität, die sich auf Ueberlieferung, Gemeinschaft, Verantwortung vor Gott im Gewissen stützt und dem einzelnen, wo er persönlich zu schwach sein sollte, zur Lebensüberwindung durch die Gemeinschaftsbindung hilft, trat nun für die vielen das Recht des subjektiven Einfalls im Weltanschaulichen und Moralischen. Es ist klar, dass damit die Gemeinschaft auseinanderfallen musste.

Schauen wir uns i m e i g e n e n L a n d e um: wie macht sich da in wachsendem Mass die Zuchtlosigkeit im öffentlichen Leben breit! Der Staat nach liberalen Grundsätzen greift nicht ein, fasst wohl das Verbrechen, aber die Wurzel nicht. Mögen Schmutz und Schund in Presseerzeugnissen, Illustrierten, Kinos, frivolen Darbietungen aller Art soviel zerstören wie sie wollen — wenn nur die „Freiheit“ waltet. Was dürfen die Bahnhofskioske nicht alles feilbieten, was haben in Bars und selbst in öffentlichen Aufzügen gewisse Zwielflicht-Existenzen für „Rechte“, unter den Augen der Polizei, die es auch selbst (zugestandenermassen) als ärgerlich empfindet, aber nicht einschreiten darf! Was ist noch „Vätersitte“, was Geist, was Ehrfurcht vor der Frau und Religion? Aus Gutem und Bösem, Wahrem und Frivolem mag sich jeder sein Tränklein mischen, wie es ihm passt, auch der unreife Jugendliche, je nach der Gelegenheit (und oft planmässigen Verführung), die ihm das Warenhaus der Kultur zuträgt — lediglich im Interesse gewisser Geschäftsunternehmen! Dass die kommunistisch-atheistische Hetze reichlich Spielraum hat, während ein von der Kirche empfohlener und vom Vertrauen des katholischen Volkes getragener Orden verboten ist, ist nur

einer von den seltsamen Widersprüchen, die der Achtung auch der Guten vor Gesetz und bestehender Ordnung nicht eben förderlich sind.

Am zerstörendsten wirken sich naturgemäss die schlimmen Einflüsse bei den durch Vererbung und Erziehung schon **G e s c h w ä c h t e n** und **G e f ä h r d e t e n** aus. Sie sind durch die Freiheit des Gewährenlassens allen ihren Krankheiten und Stimmungen hemmungslos ausgeliefert. Eine feste, unbedingte Autorität, an der sich nicht rütteln lässt, wäre für geschwächte Individuen die einzige Darstellung des Normalen, das sie von sich aus nicht finden können, die einzige Zuflucht gegenüber den Fratzen ihrer verwirrten Innenwelt; mit dem Mangel klar umrissener Normen werden alle Minderwertigkeiten, die sonst gebunden wären, losgelassen und wirken sich als verheerende Gifte im Körper des Volkes aus. Gewisse pathologische Züge weist nun aber auch, wie die Psychologen dartun, die **M a s s e** als solche, namentlich in erschwelter Daseinslage auf. Die Massenpsychologie gleicht der Psychologie des einzelnen seelisch Geschwächten. Was Macht der Suggestion, Herrschaft der Phrase, nervöse Hilflosigkeit gegenüber äusseren Einflüssen und Reizen sei, offenbart sich in den Massenbewegungen eines Volkes, ähnlich wie in jenem Individualfall, so dass die Masse, je nach der sittlich-religiösen Strahlungskraft der Führer, die sie beherrschen, zu ihrem Heil oder Unheil beeinflusst wird. Man denke an den Kommunismus: die Weltanschauung, die man den Proletariern einimpft, ist in der Wurzel gleich der des aufgeklärten Liberalismus; ihm hat man abgesehen, wie er sich räuspert und wie er spuckt: die Ehrfurchtslosigkeit vor der Autorität in Gottes Namen. Und da der Mensch Götter braucht, wenn er nicht Gott hat, Parteidoktrinen, wenn er nicht religiösen Glauben hat, so hat man den Parteidoktrinen für den Priester (wie für die Staatsgewalt),

den Drill der straffsten, unbedingtesten Klassendisziplin an Stelle der religiösen Volks- und Autoritätsverbundenheit gesetzt. Und was den einzelnen angeht, so ist durch die Loskettung von der religiösen Autorität nicht, wie man einst träumte, der selbständige Mensch und die Persönlichkeit geworden, sondern der von seiner Umwelt beherrschte „Massenmensch“, der „Kollektivmensch“, eigentlich nur mehr arme Menschentrümmer, die gleich galvanisierten Puppen von einem Punkt her in Bewegung gesetzt werden, auch zum verbrecherischen Bruderkampf mit den Waffen (die man zur Verteidigung nach aussen zu tragen als Mord erklärt!).

Man kann den Eindruck haben, das neue Geschlecht werde noch viel zu leiden haben, wirtschaftlich und seelisch, bis die einfachen, grossen Prinzipien der sozial-religiösen Menschennatur wieder zum Gemeinbesitz des Volkes geworden sind. Aber gerade, weil sie in der Natur des Menschen gründen, werden sie sich als unüberwindlich auf die Dauer zeigen, und die Bemühung der noch religiös gesinnten Erzieher- und Lehrerschaft, auch wenn sie schwere Schäden nicht fernhalten kann, hat doch aufs ganze gesehen, eine gute, ja frohe Aussicht. Wir kämpfen im Sinn der göttlichen Idee und haben deshalb nicht Grund, über den trüben Zeitläufen nervös zu werden; vielmehr soll sich der Glaube an Gottes Erziehungsplan gerade in leidvoller Zeit in uns vertiefen: er wird unserem Bemühen um Rettung des Autoritätsgedankens im Volke von vornherein die rechte Seelenhaltung, die Würde verleihen; wir werden nicht auf den Wahn verfallen, als könnten oder gar sollten wir Extreme mit Extremen heilen, und werden also nicht gegen Leugnung der Autorität mit einem Popanz, mit Uebertreibungen der Autoritätsidee zu Felde ziehen, vielmehr uns ruhig auf die Idee besinnen, die uns die christliche Betrachtung

tung der Dinge und die Erfahrung der Geschichte nahelegen.

II. Rettung des Autoritätsgedankens.

Welches ist die Idee der Autorität, die wir aus Ueberlegung und Religion gewinnen können?

Gott will das Recht der Persönlichkeit und will eine geordnete Gemeinschaft der Persönlichkeiten, also das Recht der Autorität in dieser Gemeinschaft. Beides somit im Wechselverhältnis, keines von beiden für sich und bedingungslos. Er will die Persönlichkeit nur in Gliedschaft, also begrenzt durch Gemeinschaftsrechte, und will Gemeinschaftsrechte (vertreten durch die Autorität) nicht über Persönlichkeitsrechte hinweg, gewissermassen absolut und um ihrer selbst willen, sondern Autorität im Dienst der Gemeinschaft, für das Heil der Glieder: dass sie in der Gemeinschaft und durch sie zu reifen Menschen wachsen und sich im ganzen menschenwürdig entfalten können. Das ist die Idee der Autorität im christlichen Sinne. (Vgl. Institut für wissenschaftliche Pädagogik, J. P. Steffes, „Der Wandel der Autorität in der Gegenwart“, Münster, 1931, und neuerdings Jak. Hemmes, „Lebens- und Bildungsphilosophie als völkische und katholische Aufgabe“, Freiburg, Herder, 1934.)

Wie werden wir diese Idee von Autorität im Bewusstsein der Zeitgenossen, besonders der Jugend, auf der die Zukunft ruht, zu erhalten und zu pflegen suchen?

Zwei grosse Mittel hat alle Erziehung: Begründung im Wort, Darstellung im persönlichen Sein. Zunächst von der Begründung der Autorität im Wort (in Familie, Schule, Presse, Vereinen usf.). Da lässt sich hinweisen, in Anknüpfung an die Erfahrung eines jeden,

1. auf die „physische Unentbehrlichkeit der Autorität“. Unentbehrlich ist sie in der Familie, im Staat, in der Kirche, in jeder Gemeinschaft. Kein Spiel der Buben, ohne dass einer führte. Kein

Schiff sticht in See, ohne dass einer auf der Kommandobrücke das Ganze überwachte und die Verantwortung übernahm. Keine Genossenschaft, ohne dass der und jener mit seiner Unterschrift verantwortlich zeichnete. Kein noch so demokratisches Volk kann umhin, aus seiner Mitte durch seine Volksvertretung eine Autorität zu bestellen, mit überpersönlichen Rechten. Ohne Autorität keine Ordnung, Einheit, Sicherheit des Ganzen, keine Geborgenheit und menschenwürdige Entfaltung für die einzelnen.

Schon dem Schüler mit seiner begrenzten Erfahrung lässt sich dies nahebringen, und es gilt nur, ihm die Idee aus seiner Anschauung nahezubringen (gemäss der allgemeinen Methodenlehre). Darauf beruht ja der „Umgebungsunterricht“. Nehmen wir die schwierigsten Voraussetzungen für unsern Fall: die Jugend in einem Industriegebiet. Die Anknüpfung an das naturgemäss Nächste, an die Autorität des Vaters in der Familie (an sich das Beste) könnte da eine fragliche Sache sein und bedarf jedenfalls grosser Vorsicht. Unverfänglicher ist wohl der ausserhäusliche Kreis: an der durchgebildeten Arbeitsteilung, dem verwickelten Verkehrsnetz, den grossen Zweckanlagen und Bauten wird sich bereits dem Volksschüler zeigen lassen, wie nötig Ordnung und also Ordnungsprinzip und wie sinnlos jeder Versuch der Gleichmacherei, der Ausschaltung von Führern und Geführten wäre. Je umfassender ein Betrieb, um so mehr bedarf er des dienenden Geistes und der ordnenden Hand; je komplizierter der Verkehr einer Stadt oder eines Bezirkes, desto grössere Uebersicht muss aufgeboten werden und desto strafferer Gehorsam gegen behördliche Anordnungen, damit sich alles reibungslos abwickelt und nicht der einzelne bedroht ist. So lässt sich auch schon dem jungen Menschen die Einsicht und das Verständnis abgewinnen, wie aus dem Gemeinschaftsleben und aus dem eigensten Interesse eines jeden sich das Unter und

Ueber, Auftrag und Ausführung ergeben muss. Er begreift die Verantwortung für das Gedeihen des Ganzen und für das eigene Leben; er empfängt das Gefühl der Gliedschaft, der Verflochtenheit aller und damit die geistige Disposition zur Einordnung, zum bewussten Gehorsam gegen die Autorität.

2. Aber die Begründung der Autorität aus ihrer Unentbehrlichkeit, so richtig und einleuchtend sie ist, bleibt unzulänglich, wenn man dabei schon stehen bleiben wollte. Man muss tieferdringen und fragen: worauf beruht letztlich die Kraft der Autorität? Ist sie lediglich eine leidige Tatsache, eine Machtinstanz, die sich physisch dem Einzelwillen aufzwingt und deren letzte „Begründung“ gegebenenfalls die Strafe ist? So bestünde noch kein moralischer Grund zum Gehorsam, wenn ein zufälliger Eigennutz lockt und das Auge des Polizisten fern ist; und es bestünde kein Motiv, warum nicht jeder, den die Lust und das Kraftgefühl anwandelt, einen Kampf um die Macht zu inszenieren, um darin Hammer zu sein und die andern zum Amboss zu machen. Der Besitz der Waffen wäre das letzte Geheimnis derer „oben“, die Furcht derer „unten“. Wir fühlen, dass dabei etwas nicht in Ordnung wäre. Man kann wohl äusserlich zwingen, soweit der Arm reicht; eine sittliche Gesinnung aber, die Anerkennung eines moralischen Sollens, eine innere Bereitschaft zu persönlichen Opfern um des Ganzen willen, eine Gewissensbindung mit einem Wort kann nicht von aussen, nicht von Menschen als solchen aufgelegt werden. Nur wo ein höherer Wille über Menschenwillen verehrt wird, nur wo die ordnende Instanz als Ausdruck, Offenbarung eines höheren Willens geachtet wird, wo nicht Menschen auf gleicher Ebene sich begegnen, sondern ein übermenschlicher, höherer Wille steht, kann eine Bindung im Innern, im Gewissen, auch im Verborgenen, eine freie moralische Einordnung des Selbst

in die Gemeinschaft sein. Autorität, mit andern Worten, kann nicht letztlich binden ausser im Namen Gottes.

3. Zum gleichen führt die Aufhellung des Begriffes selbst, sobald man dem Wort Autorität einen ernsthaften Sinn unter Menschen geben will. Autorität bedeutet Beglaubigung, Gewährung, Willenseinfluss auf andere, und dies nicht so sehr „auf die Gründe hin“, die man von Fall zu Fall für diesen Willen anführt, vielmehr „auf Ansehen hin“: indem der Wille des Höheren selbst mir Gewähr ist und ich ihn auf Vertrauen hin als wertvoll und gut bejahe. Ich setze also, ohne Untersuchung von Fall zu Fall, voraus, dass der gebotene Inhalt wertvoll sei und irgendwie im Dienst des Ganzen stehe. Es steckt darin ein Moment von Ehrfurcht, von Glauben, von Vertrauen, von Huldigung. Wo der einzelne sich nur insoweit beugen wollte, als erst für jeden Fall der Beweis für den Inhalt geliefert wäre, mit andern Worten, wo letztlich des einzelnen Einsicht und Wille zu befinden hätte, ob er sich einer Massnahme unterwerfe, und nur soweit, als sie ihm persönlich einleuchte, da ist von Autorität gar nicht die Rede. Die höhere Instanz muss auch ohne Beweis im einzelnen den Inhalt des objektiv Seinsollenden und Verpflichtenden aus dem Bereich des sittlich Gleichgültigen herausheben können: durch eben ihren Willen dem Inhalt den Charakter des Wertvollen, des Gesollten geben können. Das ist das Ungeheure an der Sache, wie D. v. Hildebrand sagt: ein Mensch erhebt den Anspruch, Forderungen an mich stellen zu dürfen! Wie kann er das mit Recht, wie kann ein Mensch so vor Menschen treten? Gewiss kann er es psychologisch einermassen, wenn die so auftretende Persönlichkeit durch ihre Gesamtüberlegenheit „imponiert“. Aber wenn sie dem einen mehr, dem andern weniger zusagt? Und da schliesslich auch der „Heilige“ nur gradverschieden von andern „Guten“ ist: wie kann

irgend jemand absolut etwas fordern und von andern verlangen, so lange er bloss als Mensch vor Menschen steht? Nur dem Absoluten gegenüber, dem übermenschlichen Geist und Willen, der absoluten Weisheit und Vorsehung gegenüber, ist ein Gehorsam menschenwürdig und nur so überhaupt sittlich zu begründen. Nur gegenüber dem, der nicht „Träger“ von mehr oder weniger Werten wie die Geschöpfe alle, sondern „letzte Norm“ der Werte ist. Nur gegenüber dem absoluten Gut, dessen Ordnungswille wesenhaft gut ist — nicht gegenüber andern Instanzen, deren Wille gut sein kann, aber nicht einfach gut ist bzw. diesen gegenüber nur insofern, als sie im Namen des Absoluten da sind — natürlich auf dem Gebiet und in den Grenzen, innerhalb deren sie als Repräsentanten des göttlichen Willens stehen.

Das Wort „Stellvertretung“ Gottes wird von A. Heinen bemäkelt, weil Vertretung für einen Abwesenden eintrete, Gott aber gegenwärtig ist, und weil das Wort der juristischen Begriffssprache der Vernunft entnommen, allzu nüchtern sei für den religiösen Tatbestand; besser sei also von „Sichtbarwerden“, „Offenbarung“ des Gotteswillens in dem Organ seiner Vorsehung zu reden. Die Begründung lässt sich hören, aber das Wort ist nun einmal da und besagt das Wesentliche, was gemeint ist, und man versteht es allgemein richtig. Denn worauf es ankommt: es besteht eine wesenhafte Beziehung zwischen dem Gotteswillen und seinem irdischen Organ, wird in beiden Ausdrucksweisen (Stellvertretung und Offenbarung des Gotteswillens) verstanden. Ist ja auch „Offenbarung“ in diesem Zusammenhang zu erklären: es besteht nicht unmittelbares Hervortreten und Sprechen Gottes, sondern durch das Medium der gottgesetzten (kirchlichen) Ordnung, bzw. (bei den natürlichen Gemeinschaften) in den Gesetzen der Natur, die er geschaffen hat: sofern die menschliche Natur, die Gemeinschaft und der einzelne, sonst nicht menschenwürdig leben und sich entfalten könnte.

Darin also liegt der Grund, der letztlich einzige, für die gewissensbindende Kraft der Autorität: dass in ihr Gottes Ordnungswille sichtbar wird.

Man fühlt nun aber wohl, wie sehr die gedankliche Ueberlegung in psycholo-

gischer Hinsicht: was ihre Wirkkraft auf Menschen angeht, von den menschlichen Eigenschaften des „Stellvertreters Gottes“ abhängt. Rein logisch gesehen, spielt dies eine untergeordnete Rolle, aber das logisch Wichtige ist nicht immer das psychologisch Wirksamste. Ableitungen und Beweise haben wohl ihren theoretischen Wert, aber sie machen nicht entscheidenden Eindruck auf uns Menschen, wie wir sind, wenn nicht das lebendige Bild den „reinen Begriff“ erläutert und unterstützt. Die Darstellung also der Autorität in ihrem menschlichen Träger, die persönliche Qualität des Menschen, der die Autorität verkörpert, ist praktisch sogar entscheidend für die Geltung der Autorität; und beweist der Träger der Autorität in seinem Wesen nicht seine Höherwertigkeit, so schwindet tatsächlich auch der Glaube an seine Berufung und sein Recht.

Da liegt nun freilich, man spürt es, die grosse Schwierigkeit. Autorität hat negativ befrachtet, eine Fronrichtung „gegen“ die Gemeinschaftsglieder, deren Persönlichkeitsrechte sich Beschränkung gefallen lassen müssen. Man verträgt das, sofern der positive Wert und Sinn der Autorität auch spürbar wird: dass sie Sachwalterin im Namen Gottes für die Gemeinschaftsinteressen, für Gerechtigkeit, Wahrheit, Menschenwürde ist. Die höhere Macht im Namen Gottes entbindet nicht der Pflicht im Namen Gottes — der Pflicht, in jedem den Menschen zu ehren (nicht ihn als eine „Nummer“ zu behandeln), ja mehr als den Menschen: ein Wesen, das Gott gehört, das mit seinen Anlagen, Kräften, Eigenheiten „bei seinem Namen gerufen ist“, Gottes Kind. — Wie die Persönlichkeit dazu neigt, sich zu verabsolutieren, sahen wir in der Geschichte; und aus derselben Geschichte sehen wir auch, wohin es führt, wenn der Autoritätsvertreter der Versuchung nachgibt, sich zu verabsolutieren, seine Menschlichkeit zu vergessen, sich persönlich mit Haut

und Haar und allen Launen und Willkürlichkeiten gleichzusetzen mit der Idee, die er vertritt. Diese „Ueberwertigkeit“ im Bewusstsein, wie die Psychologen es nennen (das „Bonzentum“ oder die „Bürokratie“, wie der Volksmund sagt) stachelt naturgemäss die Reaktion der Unterbewerteten. Wie mancher Konflikt in Familien, Schulen, Staaten, Kirche erklärt sich so, teilweise sogar die grossen geschichtlichen Rebellionen. Sie sind damit nicht entschuldigt, aber die Autoritätsvertreter auch nicht, und die Erstschildigen pflegen gerade sie zu sein (denn das Volk im Ganzen, im Natürlichen wie im Religiösen, schreitet nie ohne schwere und gehäufte Herausforderung zum aktiven Widerstand).

Von der Schwierigkeit, die in der Darstellung der kirchlichen Autorität besteht, wissen wohl alle Erzieher. Auch der Lehrer selbst, als Erzieher der Kinder, hat in gewissem Masse Anteil an der Autorität der Kirche, teilweise direkt: indem er religiösen Unterricht gibt, und auch indirekt: wenn er an katholischen Schulen wirkt und mit dem Seelsorger gegenüber der Jugend eine gewisse moralische Einheit bildet durch sein berufliches Zusammenwirken. Auch sonst weiss wohl jeder aus Beispielen, wie durch Missgriffe oder bestimmte Charakterzüge, die die Idee der religiösen Autorität: der geistlichen Vaterschaft und Väterlichkeit verbiegen, auf das Religiöse selbst ein Schatten fällt. Es kommt wohl jeder in die Lage, sich mit den Schwierigkeiten der Menschen in dieser Hinsicht auseinanderzusetzen, und nach einigen Beobachtungen weiss er: so wie es eine Freude ist, als Glied der kirchlichen Gemeinschaft zu leben unter geistlichen Vätern, so gewaltig schwer kann es sein bei Missgestaltung des religiösen Autoritätsgedankens. Die Unterscheidung von Person und Amt ist theoretisch leicht, im konkreten Falle aber, besonders bei der verfeinerten Empfindlichkeit geistig hoher Natur für Persönlichkeits-

rechte, kann es überaus schwer sein. Zehn von hundert kommen in solchem Fall zu einem reifen Menschen, zu dem sie das Vertrauen haben, dass er sie versteht und nicht einfach „abtut“ — die andern, ehe sie dazu kommen, werden in einer Stunde der Bitterkeit von feindlichen Mächten eingefangen und sind zumeist der Religion, jedenfalls der Kirche, verloren.

Nicht selten also (nämlich in jenen „zehn von hundert Fällen“, wie wir schätzungsweise meinten) wird ein katholischer Lehrer oder auch sonst jemand, der Vertrauen einflösst, die Aussprache solcher geistig bedrängten Menschen entgegenzunehmen haben. Es gehören vor allem zwei Eigenschaften dazu. Die erste: Wahrhaftigkeit (negativ ausgedrückt: nicht beschönigen wollen); die zweite: innere Wärme für die Religion und Kirche, für die Gemeinschaft gläubiger Liebe. Man halte das erste nicht für weniger wichtig! Denn der Mensch von heute ist ungeheuer empfindlich für Wahrhaftigkeit im Religiösen und verträgt nichts so wenig, wie wenn er feststellen muss, dass man aus „apologetischen Gründen“ an Tatsachen herumfingert und den Sachverhalt zurechtrückt. Häufig wird gar nichts anderes übrig bleiben, als von vornherein zu gestehen: „Sie haben ganz recht, mein Lieber, mit dem, was Sie fühlen. Wenn Sie auch wohl ein wenig überempfindlich sind, Sie sind es aus einem tiefen Gefühl für das Heilige (das ist nämlich in der Tat fast stets vorhanden bei solchen, die überhaupt den Weg zur Aussprache finden). Wollen wir also nicht — selber darstellen, was wir meinen, und es besser zu machen suchen, indem wir so leben, wie Sie es fühlen?“ Man hat mit ähnlichen Worten, wenn sie aus ehrlichem Herzen kommen, mit der Wahrhaftigkeit zugleich die andere Bedingung erfüllt und berührt das Tiefste, was man im religiösen Menschen berühren kann. Mit irgendwelcher Beschönigung aber ist alles verdorben. Die heutigen Menschen wissen schon

früh, wie es im Leben zugeht; Ungezählte haben gegenüber Zeitungen, politischen Parteien, selbst wissenschaftlichen Gutachten und den schönsten Reden den geheimen Vorbehalt: „Was kann man davon glauben? Was für ein Geschäft, was für ein Interesse steckt wohl dahinter?“ Da geht es nur um die Stellung zur Menschenwelt; aber der Seele Halt und Gläubigkeit, die Gesamtsellung des Menschen zur Autorität im Namen Gottes steht in Frage, wenn der geringste Eindruck aufkommt, dass man in religiösen Dingen zweideutig sei, etwas vertuschen oder beschönigen wolle.

Sprechen wir (Klugheitshalber, und weil es in der Erziehung der Volksschuljugend noch weniger in Betracht kommt) nicht vom politischen Feld und gehen gleich auf Familie und Schule über: was kann hier, über das beherrschende Wort hinaus, durch die lebendige Persönlichkeit des Erziehers für die Autorität geleistet werden?

III. Die Autorität in der Schule — Erzieherpersönlichkeit.

Was der heutige Junge, besonders in Industriegebieten, von der natürlichen, kindlichen Anlehnung und vom Bedürfnis nach Autorität zur Schule mitbringt, ist häufig sehr wenig. Oft ist schon „ein Reif gefallen“. Zunächst suchte ja das Kind die elterliche Autorität, mit jenem Lebensinstinkt, mit dem es die Mutterbrust suchte; sucht bei den Eltern alles, was ihm fehlt. Der Vater ist ihm der Inbegriff des Grossen, was ihm in seiner Welt begegnet. Aber wie oft ist diese Grösse schon erschüttert, längst ehe die Pubertätszeit kommt (wo sich die meisten reifenden Menschen durch die Hilflosigkeit und Unbekümmertheit der häuslichen Erzieher allein finden und durch Unberufene ihre Ehrfurcht einbüßen) schon vorher, sage ich, ist das Kind an der Autorität der Eltern häufig irre geworden. Vielen fehlt der Eindruck der sichtbaren Leistung des Vaters, der in der Frühe zur Arbeitsstätte muss und

abends heimkehrt, wenn die Kinder zur Ruhe sind. In den kargen Stunden des Zusammenseins begegnen sich viele Eltern stumpf und teilnahmslos, vielleicht auch erregt und gereizt und sind gegen alles Bestehende voll bitterer, oft auch unsachlicher Kritik. So sieht das Kind der Familie oft die ihm am nächsten stehenden Autoritätsvertreter, von denen aus es den Weg zur Autorität überhaupt finden müsste, und mit solchen autoritätsfeindlichen Voraussetzungen kommen heute manche Kinder zur Schule!

Die Volksschule, die alle aufnehmen muss und die asozialen Elemente nicht fortweisen kann, wird von vielen als lästige Durchgangsstation betrachtet, die sie vom „Leben“ trennt. Wenn nun solche Kinder ihren Lehrern und Lehrerinnen begegnen, Lehrern, die auch nicht samt und sonders unberührt sind von einer kritischen Haltung gegenüber ihrer Autorität — Lehrern, die in ihrer Haltung zu Staat und Kirche oder zu ihrer engeren Behörde vielleicht selbst voll Gärungstoffen sind (und man glaube nicht, dass Kinder nicht eine Witterung für das alles haben!) — wie kann unter solch schwierigen Verhältnissen die Autorität in der Gestalt des Erziehers spürbar werden?

Man hat festgestellt, dass schon die Jungen selbst, in Schülergesprächen, Tagebüchern, Jugendzeitschriften, sich über die Frage ihre Gedanken machen. Dichter haben aus Erinnerungen und Einfühlung in das junge Seelenleben nicht selten schwere, auch wohl missverständliche und übertriebene Anklagen gegen die „schablonenhaft verknöcherte“ Pädagogik der „Alten“ geschleudert, immerhin in Geschichten wie „Demian“ von Hesse oder „Fall Mauritius“ von Wassermann etliches Wahre zu überdenken aufgegeben. Feinfühligere Pädagogen erfassten das Bedürfnis nach einer teilweise neuen, mehr psychologisch begründeten

Autoritätsform für die Jugend, wie man z. B. aus Fr. W. Försters Büchern sehen kann, bei dem so nachdrücklich auf das „Ehrgefühl“ des jungen Menschen hingewiesen und entsprechende „Ehrfurcht“ schon vor der reifenden Persönlichkeit gefordert wird. Bei Maria Montessoris Methode ist die Einführung in das Kindgemässe (bei Kleinen und Schwachsinnigen) mit einer restlosen Hingabe angewendet, und alle Autoritätsstaffage weicht der still zurücktretenden, fein sich anschmiegenden und desto wirksameren seelischen Führerschaft. Sehr bemerkenswert für die allgemeine Pädagogik sind auch die Ergebnisse, zu denen die Vorträge und Aussprachen der katholischen Pädagogen in Münster 1930 führten, und besonders dürfte Maria Offenbergs Zusammenfassung der *Erziehereigenschaften* dem Ideal entsprechen, das wohl jeder religiöse Lehrer im Herzen trägt und dessen Ausführung ihm die Grösse und Verantwortung seines Berufes zum Bewusstsein bringt.

Autorität, so heisst es da etwa, muss 1. „*s i n n v o l l*“ sein, d. h. sie darf nur fordern, was gerecht und nötig ist, und muss den Eindruck erwecken, dass sie für alles und vor jedermann, ehrlich und ohne Windungen, Rechenschaft geben kann; 2. Autorität muss menschlich ansprechend in ihrer Haltung sein: „*a n s t ä n d i g*“, einfach, gerade, ritterlich gegen Schwache; 3. Autorität muss „*d e m ü t i g*“ sein, fern allem Prunken und Auftrumpfen, und im ganzen Gebaren (mehr als durch Worte) spüren lassen, dass man auch selbst, aus religiöser Einsicht, zu Gehorsam und Dienst bereit ist und sich auch selbst zur Ehrfurcht vor dem „immer Grösseren über dem Menschen“ durchgerungen hat.

Die drei Eigenschaften hängen offensichtlich zusammen, sie bilden zusammen den sittlich-religiösen Erziehercharakter. Vom ersten wird wohl kaum noch ein Wort zu verlieren nötig sein. Auffallen mag zunächst das Wort „*anständig*“ an der zweiten Stelle.

Der Begriff erinnert an das englische „*Gentleman*“ und an Försters „*Ehrfurcht*“ vor der werdenden Menschenperson. Kardinal Newman hat einmal ein schönes Bild von solchen Gentleman-Pädagogen entworfen: „Ein Mensch, der von seiner Ueberlegenheit den geringsten Gebrauch macht, sie nicht fühlen lässt; aller Schärfe, Kränkung und allem Zwang im Tiefsten abhold, aufmunternd gegen die Schüchternen, nachsichtig gegen kleinere Schwächen ist; der die Kunst des Schweigens versteht bei Gelegenheit eines persönlichen Bekenntnisses, grosszügig und ritterlich seine eigenen Dienste gering achtet und sie mehr als eine ihm geleistete Gunst betrachtet (denn es freut ihn ja, dass er Gutes tun darf); der niemals einem Klatsch Gehör schenkt, niemals niedere Motive voraussetzt, niemals geringschätzig von andern spricht und Andersdenkenden weites Verständnis entgegenbringt.“

Was hier aus dem Feingefühl des englischen Geistes für die allgemeine Menschenbehandlung ausgesprochen ist, hat man in neuerer Zeit auf dem Kontinent, speziell in der *Heilpädagogik*, gewissermassen durch das Experiment vertieft. Die Beobachtung und Behandlung der Anormalen ist nicht zufällig wegweisend geworden für die Behandlung von Normalen. Denn dort, sagt einmal Förster, wo die Willensübertragung die grössten Schwierigkeiten bietet, wo der Disziplin ein verwirrtes Innenleben gegenübersteht, wo eine mechanisch zwängende, zurückdrängende Methode die explosivsten Wirkungen erzeugt, kann man am besten die feineren Methoden der Menschenbehandlung erproben. So hat auch Adler in seiner Studie über den nervösen Charakter gezeigt, welch starke Kraft im Menschen das Bedürfnis nach Selbstachtung ist und welch seltsame Ersatzversuche sich herausbilden, wo dieses Bedürfnis ohne Befriedigung bleibt oder getreten wird. Als Mensch geachtet werden will jeder; eine

Empörung richtet sich so gut wie nie gegen die Ordnung als solche, sondern stets nur gegen eine verkehrte polizeiliche Art. Und wenn es bei Schülerselbstmorden oder Fluchtversuchen immer wieder heisst: „Aus Furcht vor Strafe“, so sagt uns das deutlich und schmerzlich, dass diese Kinder auf Anerkennung und Tadel mit der Wachheit von Erwachsenen reagieren, aber noch nicht die Stärke der Erwachsenen erreicht haben, und daran zerbrechen sie. Und ferner, wenn temperamentvolle Söhne eines herrischen Vaters erfahrungsgemäss besonders leicht entarten, wo liegt der Grund, wenn nicht eben in der gewaltsamen Hemmung ihres Selbstständigkeitsdranges, der sich nicht anders ausleben konnte, als indem sie das Gegenteil von dem taten, was der Vater von ihnen verlangte — nicht aus Lust zur Unordnung, sondern aus Opposition. Das gilt von der Schule ähnlich, überhaupt auf allen Gebieten von Unter- und Ueberordnung: durch Nichtanhören, schneidige Tonart, Abblitzenlassen kann man wohl äussere Ordnung herstellen, aber dahinter züchtet man den heimlichen Aufruhr, und gerade die *B e s t e n* werden störrisch: jene, aus denen das Meiste herauszuholen wäre, wenn man ihnen die ihrer Kraft entsprechenden Aufgaben stellte (oder sie selbst ergreifen liesse) — während die „Lammfrommen“, die sich ducken, auch die Schwächsten und im Leben Mittelmässigen werden.

Das scheinbar auffallendste Stichwort echter Autorität hiess „*D e m u t*“. Aber gerade diese ist die Krone der Erziehereigenschaften. Gemeint ist die innerst religiöse Gesinnung und Haltung der Kreatur als solcher: die Haltung des Dienstes, des schlichten „Magdtums“, wo die Ueberlegenheit dem Erzieher gar nicht im Bewusstsein zu liegen scheint, wo man kein Aufheben von sich macht, wo man „nicht zu herrschen, sondern zu lieben“ da ist, auch seinerseits eingeordnet ins grosse Ganze. Nur derjenige wird Autorität wirksam verkörpern,

der sich selber der Autorität zu beugen lernte. Nur wer sich selbst nicht überhebt, wer die menschliche Schwierigkeit, einer Idee und ihrer Vertretung sich still zu beugen, selber an sich durchlitten hat und zu schätzen weiss, wird auch schwierigen Charakteren in der Erziehung (und politischen oder religiösen Gegnern im Leben) Gerechtigkeit widerfahren lassen. Und gar zu Gott, dem immer Grösseren, wird nur der hinführen können, in dessen persönlichem Sein der Glaube, in dessen Haltung die Ehrfurcht vor den Menschenbrüdern in Christus durchleuchtet. Ein solcher wird die Jugend nicht so sehr für sich, sondern für die Idee erobern, der er selber dient. An seinem Beispiel, viel mehr als durch Moralisieren, erkennen sie: wir gehorchen nicht „ihm“, sondern durch ihn der sittlichen Ordnung, vor der alle gleich sind, vor der auch „er“ sich beugt. Wo die Autorität nur im Namen der unbestechlichen Wahrheit spricht, da lässt man sich gern auch schwere Dinge zumuten. Wo Autorität nur zum Heroismus aufruft, indem sie selbst mit heroischem Beispiel vorausgeht, da wird es ihr nie an Gefolgschaft fehlen. Wo die Autorität ohne Ansehen der Person durchgreift und sich gerade der Armen, Leidenden, Misshandelten besonders liebevoll annimmt, da stehen alle Guten zu ihr. Wo man nichts sein will als Sachwalter Gottes, wo man sich selbst in Gottes Schule als Schüler fühlt, wo man sich nicht gefällt im Funkeln des Schwertes, sondern sich selber sets erforscht im Spiegel göttlicher Wahrheit und Heiligkeit — *w e n n* so die Autorität, angefangen von der des Familienvater, des Lehrers in der Schule, des Pfarrers in der Gemeinde, bis zur Regierung des Volkes und zum Hl. Vater der Christenheit die lebendige Gottheit darstellt und des Wortes und Beispiels Jesu eingedenk ist: „Wer von euch herrscht, sei der Diener aller“, da ist dann auch nicht „zuviel verlangt“, wenn verlangt wird: „Jedermann unterwerfe sich der Autorität, denn es

ist keine Gewalt als von Gott, und die besteht, ist von Gott geordnet" (Röm. 13, 1).

Des Lehrers Anteil an der Erhaltung und Pflege des wahren Autoritätsgedankens im Volke ist von tiefgreifender Bedeutung. Ist auch seine Arbeit nach aussen unauffälliger als z. B. die des Journalisten oder Politikers, so ist sie umso intimer und nachhaltiger — fast so wie beim rechten Seelsorger. Gegen Massenbewegungen und Massenwirkungen wird man zurückhaltender, je näher man zuschaut; Tieferes geht immer nur von Mensch zu Mensch, im kleinen Kreise vor sich; nicht wie im Sturm, der über die Lande fegt, sondern wie im stillen, kaum vernehmlichen Windhauch. Was unauffällig, aber andauernd wirkt, geht umso tiefer ein. Es entspricht auch mehr der Art, wie sich gesundes Wachstum in der Natur vollzieht. Wie oft kann man beobachten, dass reifere Menschen in entscheidenden Lebensfragen wieder zu ihrem ehemaligen Lehrer zurückkehren, der ihnen auch in ihrer Reife naheblieb mit seinem Gedenken und seinem Interesse. So erzählte mir kürzlich ein junger Mann, wie er mit seinen religiösen Fragen nicht fertig wurde, habe er seinen katholischen Lehrer von der Schule aufgesucht und bei ihm Rat geholt — und bezeichnend, dass er von dort ganz wie von selbst zum Priester kam! Ein Symbol der inneren Einheit zwischen Lehrer- und Priesterberuf. Menschenbildung ist Seelenbildung. Lehrer und Priester arbeiten am tiefsten im

Stillen — seelisch an den Seelen. Wir können den Erfolg nicht immer, vielleicht sogar selten, „sehen“ — auch bei uns selber nicht. Wir müssen dem Heiligen Zeit lassen zu reifen. Der Geist Gottes ist nicht mit Händen zu greifen, er wirkt innerlich, wirkt durch die wortlosen, rein im Sein begründeten Anregungen von Mensch zu Mensch, im bescheidenen Glauben, Hoffen, Lieben, sich Gedulden. Wir können höchstens Ansätze sehen und hin und wieder ein Zeichen, dass Gott am Werke ist — und im gleichmässigen Opfer des Berufes ihm den Weg bereiten. Mit aller Mühe wird es uns nicht gelingen, die Welt im grossen zu ändern — noch weniger ein für allemal, auch mit gewaltsamsten Methoden oder kunstreichen Finessen nicht. So wandeln sich bestenfalls Zustände, aber nicht Menschen, und es ist nach wie vor im Ganzen gleich. Schliesslich legt man alles beiseite, was Methode und Kunst heisst, und ist einfach Mensch — oder wenn auch das vereinfacht werden soll: „C u o r e“, Herz, wie ein berühmtes Erziehungsbuch sich nennt. Indem wir uns selbst mit unserem ganzen Wesen, „von Herzen“ einsetzen, tun wir, was wir können — und das andere ist Gottes. Genug, dass uns hin und wieder (und immer wieder zur rechten Stunde, wenn uns die Mutlosigkeit beschleichen möchte) ein freundliches Zeichen wird, dass Gott uns segnet.

Luzern.

Otto Karrer.

Ueber die „Volkstümlichkeit“ des Erziehers

Jeder Erzieher hat die Aufgabe, die seinem Wirken anvertraute Umgebung durch planmässige Einwirkung zu einer höhern Kulturstufe zu führen. Als religiös eingestellte Pädagogen sind wir uns darüber klar, dass das letzte Ziel jedes Unterrichtes und jeder Erziehung Gott sein muss. In selbstverständlicher Unterordnung unter das höchste Ziel verfolgt jeder von uns seine besondern, von

Fach und Stufen bedingten Programmpunkte. Wir alle aber stehen vor Leuten, die wir zu führen haben. Denken wir dabei nicht nur an die Jugend! Denn mit der Jugend wollen wir das ganze Volk, in dessen Mitte wir tätig sind, zu bestimmten Höhen emporführen. Um es erfolgreich tun zu können, müssen wir zu unsern Zöglingen, zum Milieu, dem sie entwachsen sind, hinabsteigen. Doch —